

# Die Uhr

Autor(en): **Wolffen, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570084>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als die letzten Akkorde verklangen, war nur die Stille des Raumes um mich. In ihr wollte ich bleiben. —

Die Menschen strömten dem Ausgang zu; dort wartete ich. Sein Gesicht schien fast knabenhaft jung zu sein, und doch: schon zeigten kleine Falten und ein herber Zug um den Mund, dass er mit dem Schicksal gerungen hatte. —

Heute ging ich nicht allein durch die Strassen der Stadt. Die Welt schien so heiter und froh. Das Leben war schön. Sein Name war Günter.

In den kommenden Monaten wurden wir unzertrennliche und herzliche Freunde. —

Ich sitze in dem fahlen Dämmerlicht des Raumes und träume mit den Tönen, die mich umgeben, den Traum eines Lebens. Mit geschlossenen Augen wende ich mich etwas zur Seite, denn dort sitzt ja Günter, der die gleichen Gedanken und die gleichen Wünsche an das Leben hat, wie ich.

Die letzten Töne schweben noch zitternd im Raum und ich öffne die Augen. Der Platz, wo Günter sass — ist leer.

Fünf Jahre sind es bereits her, seit damals keine Nachricht mehr von ihm kam. —

Ich werde zum Ausgang gedrängt und finde mich erst auf der Strasse wieder. Allein gehe ich durch den nebelgrauen Tag nach Hause. Den Freund nahm mir der Krieg. Heute aber war er wieder bei mir und mir bedeutete es die schönste Stunde seit fünf Jahren... wir hörten heute beide zusammen jenes grosse Konzert von damals, dessen Musik der Weg wurde zu unserer Liebe. —

Wer möchte es wagen zu sagen, dass er sie kenne, die Seele eines Menschen?

*Fred Gregor.*

## Die Uhr

*Von Hans Wolfen*

Die Nacht vergeht im Dämmer des Morgens. Ich sitze mit angezogenen Knien da und hänge meinen Gedanken nach. Es sind noch gut anderthalb Stunden bis zum Sammeln. Dann geht es weiter, immer weiter die Strasse entlang in das sternlose Dunkel, das wie ein Dämon in unsere jungen Tage greift, drohend und ungeheuerlich.

Gibt es eine Vorausbestimmung, so etwas wie Schicksal? Ueber diese Frage habe ich viel nachgedacht und mit meinen Kameraden gestritten. Doch zu einer klaren Antwort sind wir noch nicht gelangt. Nur die erloschenen Augen der Toten sind oft so seltsam auf uns gerichtet gewesen. Sie schienen nichts mehr zu argwöhnen und eine tiefe Gewissheit zu haben, ohne uns hiervon Kunde geben zu können. Die Toten sind umkleidet mit einer Wolke, die da beginnt, wo wir zu begreifen aufhören. Viele Kameraden sind unter ihnen, die die Ahnung des Todes in sich trugen, noch ehe er sich auf sie herabstürzte. Nichts war an ihnen

sichtbar. Und doch hatten sie bereits geschaut. Sie standen schon im Schatten des Ereignisses, das noch nicht stattgefunden hatte. Wir haben manchmal ihr ernstes Verhalten gespürt, das aus dem Unbewussten ihres Seins heraufstieg.

Wie ich mich bewege, um neues Reisig aufs Feuer zu legen, wacht Gert auf.

«Schlaf man», sage ich, «ist noch Zeit.»

«Wie spät ist es denn?»

«Fünf Uhr zwanzig.»

Gert ist wieder auf das Lager zurückgesunken. Er liegt mit dem Kopf dem Feuer zugewandt. Die Glut lässt unter dem verwühlten Haarschopf ein gelöstes, träumendes Jungengesicht erkennen.

Gert ist der Jüngste in der Abteilung. Ich glaube, es ist keiner unter uns, der ihn nicht schrecklich gern hätte. Er hat es bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr gebracht und uns mit seinem immerfrohen Lachen über manch bitteren Augenblick hinweggetragen.

Wir haben nie Worte darüber gemacht, und doch waren wir alle mit Gert schon Freund von der ersten Stunde an, als er bei einem Nachschub in die Abteilung kam. Oft stellt er unsere Geduld auf beängstigende Proben. Aber er ist trotz seiner zahlreichen Lausbubereien so ganz einer der Unsrigen, einer, der auch den Ernst begreift, ohne ihn dem Frohsinn zu opfern.

Um halb sieben habe ich die Mannschaft zu wecken. Der Tag zieht über uns am Himmel herauf. Die verbrannten Aeste sinken in die Glut. Es riecht nach Rauch, nach Stroh, nach Wolldecken, nach Leder, nach Schweiss.

Während ich sonst meine Uhr mehr aus unbewusster Gewohnheit aufzog, bin ich heute ganz bei der Sache, als ich die Krone in Bewegung setze. Meine Uhr ist die zuverlässigste in der Abteilung und der Richtmesser aller anderen Uhren geworden, seitdem wir draussen sind. Mir aber ist sie nicht nur ein Gegenstand des Gebrauchs. Sie wurde mir ein lebendiger Inhalt, als Manfred mir zum Abschied das schmale Lederband mit dem Ankerwerk in der Silberfassung um das Handgelenk band und mir bedeutete, dass er mit diesem Geschenk immer bei mir sei.

Das sind nun fast zwei Jahre her. Und Manfred ist jetzt auch Soldat, irgendwo im fernen Osten. Wir sahen uns seitdem nur einmal im Urlaub. Und manchmal, wenn die Post zu uns durchkommt, erreicht mich ein Brief, der Monate unterwegs war. Es kommt vor, dass die Zeilen plötzlich mitten im Text abbrechen. Ein neues Datum, das den fortsetzenden Gedanken vorangestellt ist, lässt gefahrenschwere Stunden ahnen. Das ist die unerbittliche Front. Und doch bleiben die Schriftzüge immer gleich — männlich, edel und beseelt. Dann fühle ich die Arme des Freundes auf meinen Schultern, und wir stehen uns schweigend gegenüber in der stummen Erkenntnis, dass unser Leben an innerer Bedeutung gewann, was es an glänzender Oberfläche verlor. Dabei hassen wir den Krieg mit allen seinen Absichten und feigen Techniken.

Ich greife in meine Brusttasche. Einige Fetzen Papier, verdreht und verschmiert:

« . . . und glaube, Hans, dass gerade diese Schmerzen unser Bestes heiligen und all die leeren Fassaden in uns und um uns niederreißen.

Wir sind anders geworden, Du und ich. Jede Zeile von Dir bestätigt mir, dass wir auch in der äusseren Trennung Schritt miteinander hielten. Und hier spüre ich die namenlose Kraft, mit der wir mehr und mehr in diesen Jahren zueinander gewachsen sind, unmerklich und doch sichtbar. Wir sind vom brausenden Jahrmarkt abgetreten, wo wir einmal das Leben zu finden hofften. Unser Fühlen, unser Denken und unsere Sprache sind weit abgerückt von den glänzenden Bildern, die uns berauschten. Aber war nicht auch der Rausch eine Notwendigkeit auf dem Wege zu uns?

Wir waren bereit, das Los willig zu tragen, das andere als niederschmetternde Last empfanden. Denn wir formten die einmal gegebenen Stoffe nach unseren Gesetzen, bis sie uns eines Tages dienlich waren. Erst der jähe Absturz wies uns die Ebene — unseres Lebens.

Lass uns nicht sehnsüchtig an den zerbrochenen Brücken weilen, die in eine Vergangenheit führen, welche nur als Auftakt, aber nicht als Inhalt bestimmt war. Gehen wir weiter in die grosse Stille, die alles Leben willkommen heisst, das ihre Sprache vernimmt...»

Ich werde durch den brüllenden Ruf des Feldwebels aus meinen Sinnen gerissen.

«Los! Los! Los! — Kerl, Sie sind wohl wahnsinnig geworden! Die Abteilungen haben sich längst schon zum Abmarsch gesammelt. Und Sie liegen hier mit Ihren Leuten wie im dicksten Frieden!»

Betroffen springe ich auf. Ich stottere eine Meldung und sehe auf die Uhr. Sechs Uhr achtzehn. Das Wecken war erst auf sechs Uhr dreissig und das Sammeln auf sieben befohlen. Ich bin zu erregt, um alle Empfindungen zu überprüfen, die mich in diesem Augenblick quälen. Dann ziehe ich, wie von einer fernen Macht getrieben, das linke Handgelenk an mein Ohr — meine Uhr steht still — und wir haben heute den neunzehnten September. — —

\*

Vier Wochen später erreicht mich im Unterstand der Brief eines Kameraden aus Manfreds Einheit. Wie etwas angstvoll Erwartetes liegt der verschlossene Umschlag vor mir im Schein der herabgebrannten Kerze. Sein Inhalt ist mir instinktive Gewissheit, noch ehe ich nach dem Nagel greife, um die Hülle zu entfernen. Das reissende Geräusch erweckt in mir eine Dissonanz, die mir unbarmherzig ansagt, dass endgültig eine Saite in meinem Leben gesprungen ist — Manfred war am Morgen des neunzehnten September gefallen.

Als ich mich erhebe, steht Gert vor mir wie einer, der ängstlich nach mir gesucht hat. Seine Augen sind besorgt und fragend auf mich gerichtet, als er nach meinen Händen greift und sagt:

«Lass mich bei dir sein!»

Es war nicht die Stimme des unbekümmerten Jungen, die da sprach. Es war der Ausdruck grenzenloser Offenbarung.

\*

Gert hat eine nagelneue Uhr von zuhause bekommen. Wir alle können uns auf sie verlassen.

Aber meine Uhr geht nicht mehr. — — —